

Jana Beck

Krijada
Tanz im Sturm

Roman

Kapitel 1

»Tod den Zujaniden!«

Erschrocken starrte Kristina den kräftigen Mann mit dem wirren weißen Haar an, der wie aus dem Nichts vor ihr aufgetaucht war. Sie war damit beschäftigt gewesen, festzustellen, ob sie sich am richtigen Gleis der U-Bahn-Station eingefunden hatte. So hatte sie den vor sich hinmurmelnden Alten, der sich durch die Menschenmenge gedrängt hatte, nicht bemerkt. Er fixierte sie mit seinen hellblauen Augen und blieb knapp vor ihr stehen. Kristina erschauerte und wich zurück, soweit es ihr auf dem überfüllten Bahnsteig möglich war.

»Du! Du bist eine Zujanidin!«, stieß der Mann hervor und deutete auf Kristina. Sie sah sich Hilfe suchend um. Ein Jugendlicher erwiderte ihren Blick und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stirn.

In diesem Moment fuhr die U-Bahn in die Station ein und die Wartenden drängten vorwärts. Kristina stemmte sich gegen die Masse, um nicht an den Alten gedrückt zu werden. Er ließ sie nicht aus den Augen. Sie hörte Flüche, wurde links und rechts angerempelt. Ein Signalton erklang. Die Türen schlossen sich und die Bahn setzte sich in Bewegung. Zurück blieben nur die Wenigen, die es nicht geschafft hatten, sich in die Wagen zu quetschen. Und Kristina. Und der Alte.

Kristina starrte ihn an. Sie hatte das Gefühl, dass er sich auf sie stürzen würde, sobald sie sich rührte. Die anderen Wartenden schienen ihre Zwangslage nicht zu bemerken.

Ganz langsam wich sie zurück. Der erstaunlich kräftig gebaute Alte machte jedoch auf jeden ihrer Rückwärtsschritte einen vorwärts.

»Ich weiß es!«, flüsterte er ihr verschwörerisch zu. »Du bist eine Zujanidin! Ich höre deine Stimme in meinem Kopf!« Kristina stieß mit dem Rücken gegen die Wand.

»Nein, nein! Sie irren sich!«

Ein gehässiges Grinsen breitete sich auf dem verwitterten Gesicht aus. »Ich irre mich nicht! Ich muss euch Zujaniden vernichten, sonst komme ich nie zur Ruhe!«

»Lassen Sie mich in Frieden! Ich habe nichts getan!«, rief Kristina. Sie machte einen blitzschnellen Ausfallschritt zur Seite. Sofort stemmte der Mann seinen muskulösen Arm gegen die Wand und versperrte ihr den Weg.

»Du wirst niemanden mehr ins Unglück stürzen!«

Sein Gesicht näherte sich dem ihren, sodass sie seinen Atem spürte. Kristina holte tief Luft, um einen lauten Schrei auszustoßen. Da erklang eine befehlsgewohnte Stimme: »Aber, aber! Wer belästigt denn da junge Damen?«

Eine große Hand legte sich auf die Schulter des Weißhaarigen und sogleich war eine Distanz zwischen ihm und Kristina geschaffen. Sie keuchte noch vor Schreck und starrte die beiden Polizisten an, die den Alten festhielten.

»Mein Freund, wir zwei reden jetzt einmal ein ernstes Wort miteinander!«

Kristina sah zu, wie einer der Beamten den Mann abführte, der immer noch Verwünschungen gegen sie ausstieß. Der andere wandte sich besorgt an sie: »Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Kristina nickte langsam.

»Es tut mir leid, dass der alte Herr Sie erschreckt hat. Er ist schon etwas wirr im Kopf. Aber bisher ist er noch nie gewalttätig geworden. Er hat Ihnen doch nichts getan?«

»Nein«, erwiderte Kristina mit belegter Stimme.

»Kann ich Ihnen noch irgendwie behilflich sein?«

»Nein, danke. Ich komme zurecht.«

Kristina packte ihre Tasche fester und trat an den Rand der Gleise, wo soeben die nächste U-Bahn einfuhr. So dramatisch hatte sie sich den ersten Tag ihres bürgerlichen Lebens nicht vorgestellt.

Kaum aus dem Untergrund aufgetaucht, fand sie sich in einem Gewimmel von Studenten wieder. Zum Semesterbeginn waren auf dem Vorplatz der Universität Informationsstände aufgebaut worden, um die sich viele junge Leute drängten.

Endlich hatte sich Kristina zum richtigen Gebäude durchgefragt. Erhitzt trat sie in den von Morgenlicht durchfluteten Hörsaal. Lautes Stimmengewirr scholl ihr entgegen. An den tribünenartig angeordneten, schmalen Tischen saßen ihre neuen Studienkollegen, packten Schreibzeug und Tablets aus, unterhielten sich angeregt. Der Geruch nach Putzmittel stieg ihr in die Nase. In den vorderen Reihen entdeckte Kristina vereinzelt leere Plätze. Mit einem entschuldigenden Lächeln zwängte sie sich an einer molligen jungen Frau vorbei. Erleichtert ließ sie sich auf den freien Sitz fallen. Ihre erste Russisch-Vorlesung konnte beginnen.

Pünktlich um neun Uhr betrat der Professor den Raum. Mit leicht gebeugtem Rücken schlurfte der schwächliche Mann zum Lehrerpult. Missmutig musterte er die

Studenten und wartete, bis das letzte Flüstern erstorben war. Kristina beugte sich erwartungsvoll vor.

»Professor Komarow. Ich werde Ihnen ein Jahr lang die Grundlagen der russischen Sprache näherbringen.«

Nach knappen Informationen zum Semesterverlauf klappte er sein Notebook auf und warf die erste Folie an die Wand. In rasendem Tempo ratterte er seinen Vortrag herunter. Es war, als ob sich Folien und Worte ein Wettrennen lieferten. Kristina hatte Mühe, alles zu notieren.

Schließlich strich der Professor sich über den ergrauten Haarkranz, trat hinter seinem Pult hervor und warf seinen Zuhörern einen stechenden Blick zu.

»Da Sie an diese Universität gekommen sind, um die russische Sprache zu erlernen, werden wir diese nun auch pflegen.«

Er wandte sich an das brünette Mädchen, das neben Kristina saß.

»Wie lautet Ihr werter Name?«, fragte der Professor auf Russisch. Verschreckt starrte sie ihn durch ihre Brille an. Sein Tonfall wurde beißender. »Würden Sie mir gnädigst verraten, wie Sie heißen?«

Kristina blickte ihn empört an. Dieses Vokabular überstieg die Kenntnisse eines Anfängers bei Weitem!

Komarow wechselte ins Deutsche. »Warum sitzen Sie in meiner Vorlesung, wenn Sie nicht einmal die einfachsten Fragen beantworten können?«

Die Brünette schien zu schrumpfen. Kristina setzte dazu an, die Frage lautstark zu beantworten, um die Aufmerksamkeit des Professors von ihr abzuziehen. Da fauchte dieser die Studentin an: »Sind Sie eine von denen,

die sich nur auf dem Campus befinden, um ein paar ihrer hoffentlich intelligenteren Kommilitonen kennenzulernen? Diese Universität hat einen hervorragenden Ruf. Ich dulde keine Frauen in meiner Vorlesung, die sich nicht ernsthaft ihren Studien widmen. Ist das klar?»

Sie nickte erschrocken.

»Können Sie uns zumindest auf Deutsch mitteilen, wie Sie heißen?«, schoss es einem Pfeil gleich aus dem Mund des Dozenten. »Manche Namen merke ich mir nämlich gleich zu Beginn!«

»Ich, ich, mein Name ...«, stammelte die Studentin. »Julia. Julia Starmberg heiße ich.«

Der Professor musterte sie mit leicht in den Nacken gelegtem Kopf. »Haben Sie auch Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache?«

»Ich?«, stieß sie hervor. »Nein.«

Kristina schob energisch ihren Block zur Seite, räusperte sich und wollte sich zu Wort melden, als der Professor fortfuhr: »Es scheint aber so. Sie sind doch nicht etwa eine von diesen Zujaniden, Julia Starmberg?«

Kristina zuckte zusammen. Das Thema schien sie zu verfolgen.

»Sind Sie eine von denen, die unser Bildungsangebot annehmen, um dann spurlos ins Zujanidenreich zu verschwinden und dort ihr erworbenes Wissen gegen uns einzusetzen?« Professor Komarow trippelte den schmalen Gang zwischen den Reihen hinauf und baute sich drohend vor Julia auf. Die schüttelte abwehrend den Kopf, sichtlich bestrebt, diesen Verdacht von sich zu weisen. Doch Komarow nahm es überhaupt nicht wahr.

Er war offenbar auf ein Thema gestoßen, das ihm am Herzen lag.

»Aber nicht mehr lange, und wir werden das Zujanidenreich finden!«

Aus den hinteren Reihen wagte ein junger Mann einzuwerfen: »Wenn das Zujanidenreich auf einem entfernten Planeten liegt, haben wir ein Problem.«

Der Professor blähte seine schmalen Nasenflügel erbost auf.

»Problem, Problem!«, ereiferte er sich. »Die Wissenschaftler sind sich einig: Die DNA der Zujaniden ist der unseren so ähnlich, dass sie von der Erde stammen müssen. Ergo befindet sich auch das Zujanidenreich hier.«

»Wir wissen aber nicht, in welcher Region der Erde es liegt: in den Tropen, der Antarktis oder unter Wasser. Wie sollen wir es da finden?«

Komarows Hals rötete sich, eine Ader auf seiner Stirn trat hervor. Mit gefährlich leiser Stimme erwiderte er: »Sie können sicher sein, dass mit Hochdruck daran gearbeitet wird, dieses Schlangennest zu finden und das Übel an der Wurzel auszurotten. Und dann können die Menschen wieder beruhigt schlafen!«

Nun konnte Kristina nicht mehr an sich halten. »Zujaniden sind Menschen!«

Komarow fuhr herum, durchbohrte sie mit stechendem Blick. Verächtlich erwiderte er: »Und alle Menschen sind gleich! Das wollten Sie doch sagen!«

Bevor Kristina antworten konnte, fuhr der Professor fort: »Die dumme Trine, die keinen geraden Satz herausbringt, und das Genie, das mit seinen Entdeckungen unser Leben revolutioniert – absolut gleich, nicht wahr?« Er

lachte höhnisch auf. »Die zujanidische Killermaschine und Mahatma Gandhi – gleich!« Er ereiferte sich immer mehr. »Alles nur Gesabber der Zujaniden, um unsere Wachsamkeit einzuschläfern! Und naive Frauen wie Sie arbeiten ihnen mit solchen Aussagen auch noch zu!«

Er blitzte Kristina an.

Das darf ja nicht wahr sein! So ein Chauvinist.

»Zujaniden sind Menschen«, wiederholte sie überzeugt.

»Menschliche Missgeburten!«, erscholl es aus der ersten Reihe.

Ein Student meldete sich mit vor Ironie tiefender Stimme zu Wort: »Die Zujaniden sollen ja telepathische Fähigkeiten besitzen. Vielleicht handelt es sich bei ihnen um die nächste Evolutionsstufe in der Entwicklung der Menschen und es sind keine Homo sapiens sapiens, sondern Homo zujanidis?«

Verhaltenes Gelächter erklang aus den hinteren Reihen.

»Das ist doch alles Quatsch«, warf die mollige Studentin ein, die neben Kristina saß. Sie spielte nervös mit ihrem Stift. »Die Zujaniden unterscheiden sich überhaupt nicht von uns!«

Der Professor ließ seinen Blick über sie, Kristina und Julia Starmberg wandern.

»Unterscheiden sich überhaupt nicht von uns?« Das war offenbar zu viel für ihn. Er machte die Mollige so zur Schnecke, dass den Vorlesungsbesuchern der Mund offen stehen blieb.

Schließlich kehrte er an sein Pult zurück, nicht ohne noch einmal drohend den Zeigefinger auf Julia Starmberg zu richten, deren mangelhafte Russischkenntnisse die Debatte ausgelöst hatten. »Und in Zukunft erwarte ich von

Ihnen allen vollen Einsatz!«, stieß er mit zusammengebissenen Zähnen hervor. Komarow ergriff seine Unterlagen und verließ den Raum, in dem noch Sekunden nach seinem abrupten Abgang ungläubiges Schweigen herrschte.

Langsam erwachten die Studenten aus ihrer Erstarrung. Bücher wurden zugeklappt, leises Gemurmel und ein herunterfallender Kugelschreiber waren zu hören. Die Ersten strebten dem Ausgang zu.

»Hey! Nimm dir das nicht zu Herzen«, sprach Kristina Julia an. In deren Augen schimmerten Tränen. »Das war deine erste Lektion in Russisch, oder?«

Julia nickte. Gemeinsam verließen sie den Hörsaal.

»So ein Vollidiot«, erklang die Stimme der Molligen neben ihnen. »Diese Typen kenne ich! Voll mit Minderwertigkeitskomplexen. Diese Hasstirade gegen die Zujaniden und seine frauenfeindlichen Äußerungen können wir uns jetzt sicher in jeder Vorlesung anhören.« Sie wandte sich an Julia. »Lass dich von dem Kerl bloß nicht fertigmachen!« Mit einem aufmunternden Kopfnicken eilte sie davon.

Kristina blickte besorgt auf Julia, die sich die Tränen aus den Augen wischte. »Wollen wir uns kurz hinsetzen? Ich bin übrigens Kristina.« Sie deutete auf einen im Gang stehenden Tisch.

Ihre Kommilitonin nickte. »Julia. Wie dir ja sicher nicht entgangen ist. O Gott, Professor Komarow hat mich jetzt bestimmt den Rest vom Semester im Visier!«

»Keine Sorge«, beruhigte Kristina sie. »Das werden wir verhindern.« Julia neigte fragend den Kopf. »Wir werden seine Aufmerksamkeit auf mich lenken«, fuhr Kristina fort.

»Ich spreche fließend russisch. Wenn du willst, helfe ich dir.«

Ein zaghaftes Lächeln breitete sich auf Julias Gesicht aus. Sie schien neue Hoffnung zu schöpfen.

»Lass uns überlegen, wie wir Professor Komarow nächste Stunde Paroli bieten können!«

Drei junge Männer traten zu Kristina und Julia an den Tisch. Sie trugen graue Hemden und Barette mit einem schmalen roten Band – eindeutig Burschenschafter. Der Mittlere, mit schmalen Gesicht und rahmenloser Brille, sagte übertrieben freundlich: »Willkommen an unserer Universität! Seid ihr Erstsemester?«

Als die beiden bejahten, setzte er sich unaufgefordert zu ihnen. Seine Begleiter nahmen wie Wachen links und rechts von ihm Aufstellung. Er sah den beiden Mädchen fest in die Augen. »Wir sind beauftragt worden, euch offiziell zu begrüßen und festzustellen, ob ihr würdig seid, an dieser Einrichtung zu studieren.«

Kristina betrachtete ihn argwöhnisch. Das klang seltsam. Der schlaksige Burschenschafter zückte ein weißes Stäbchen, das an einen Kugelschreiber erinnerte.

»Daher werdet ihr jetzt dem Z-Test unterzogen«, fuhr er selbstsicher fort.

Er griff nach Kristinas Hand. Bevor sie es verhindern konnte, setzte er das Gerät an ihrem Unterarm an und riss ihr damit ein Härchen aus.

»Aua!«, protestierte sie und rieb sich die schmerzende Stelle.

»Was ist denn ein Z-Test?«, erklang Julias zaghafte Stimme. Sie warf ängstliche Blicke auf die zwei anderen Gestalten, die stumm geradeaus starrten.

Der Schmalgesichtige ergriff Julias Arm. »Mit dem Z-Test stellen wir fest, ob ihr Zujaniden seid. Wir können nicht dulden, dass unser Wissen in die Hände unserer Feinde fällt.«

»Feinde?«, fragte Kristina herausfordernd.

»Leute, die uns seit über fünfundzwanzig Jahren infiltrieren. Die es geschafft haben, dass sie von Teilen der Bevölkerung für harmlos gehalten werden. In Wahrheit aber wollen sie die Macht übernehmen. Wollen die Menschen unterdrücken und beherrschen.«

Er konzentrierte sich auf das Gerät in seiner Hand, erhob sich dann abrupt und streckte ihnen den weißen Stift entgegen, auf dem nun zwei grüne Streifen zu sehen waren.

»Ihr seid beide Zujaniden!«

Kristinas Herz raste vor Aufregung. Auf Julias Gesicht malte sich Entsetzen ab. Ihre Stimme klang weinerlich. »Ich bin keine Zujanidin – sicher nicht! Das müsst ihr mir glauben!«

Der Burschenschafter steckte den Stift in seine linke Brusttasche und sagte: »Ihr werdet demnächst einen Brief vom Rektorat erhalten!« Damit machte er auf dem Absatz kehrt und marschierte, von seinen Begleitern flankiert, davon.

Kristina und Julia sahen sich fassungslos an.

Kapitel 2

Lukas blickte kopfschüttelnd auf die kryptische SMS, die er von seinem Freund Jan erhalten hatte und wegen der er nun durch die dunklen Straßen eilte. Die Hochhaussiedlung mit den Mietskasernen der Großstadt lag bereits in seinem Rücken. Die Häuser wurden niedriger. Fröstelnd schlug er den Kragen seiner Jacke hoch, während er zügig durch den Nieselregen ging. Wie hatte Jan geschrieben? »Liebe auf den ersten Blick ist Quatsch! Das ist genau so wahr wie: $a^2 + b^2 = c^2$ « Offenbar brauchte sein Freund dringend Hilfe.

Nach wenigen Minuten bog er in die altbekannte Straße mit dem aufgesprungenen Asphalt ein. Die schmiedeeisernen Laternen der Kneipe verbreiteten ein warmes Licht. Lukas öffnete die Holztür und trat geübt über die zu hoch geratene Schwelle.

Er sah Jan am Tresen sitzen, tief in Gedanken versunken. Lukas ließ sich auf den Barhocker neben ihm fallen. »Ein Bier, bitte!«

Aufatmend öffnete er den Reißverschluss seiner Jacke und strich sich durch das feuchte Haar. Jan hatte seine Ankunft nicht einmal wahrgenommen. Das schien ja schlimmer zu sein als erwartet.

Als Lukas der Duft von Pommes und Currywurst in die Nase stieg, überlegte er, sich etwas zu bestellen. Dann rückte er jedoch seinen Barhocker nahe an den seines Freundes heran, legte ihm den Arm um die Schulter und sagte: »So, jetzt erzähl mal, was mit dir los ist!«

Jan zuckte zusammen, wandte aber nicht einmal den Kopf. In großen Schlucken trank er sein Glas leer, hob es hoch und deutete der Bedienung, ihm noch ein Bier zu bringen.

Lukas beobachtete ihn ungläubig. »Das wieviele ist denn das?«

Jan zuckte nur die Schultern und griff nach dem frisch gefüllten Glas.

»Hey, Junge! Ich glaube, du bist ja betrunken. Dass ich das einmal erleben darf ...«

Jan hob den Kopf. »Es ... es gibt für alles ein erstes Mal.«

Lukas sah ihn kopfschüttelnd an. »Was du nicht sagst. Und wofür gibt es noch ein erstes Mal?«

Jan beugte sich herüber. »Die Liebe. Aber ich, ich kann gar nicht verliebt sein ...« Er hob den Zeigefinger, deutete auf seinen Freund und versuchte offenbar, dessen Gesicht mit seinen dunkelbraunen Augen zu fokussieren. »Denn Liebe auf den ersten Blick – die gibt's nicht.«

Lukas lachte laut auf. Kräftig schlug er seinem Kumpel auf die Schulter. Der setzte gerade zu einem weiteren Schluck an. Das Bierglas machte eine ungewollte Bewegung Richtung Tresen und der Inhalt ergoss sich über die Theke. Lukas verschluckte sich beinahe, als er Jans entsetzten Gesichtsausdruck bemerkte.

»Na, da hat ja jemand unseren Wunderknaben gehörig aus dem Konzept gebracht!«

Jan wandte den Blick nicht von dem Bierschaum ab, der von der zerkratzten Theke auf den Dielenboden tropfte. Die Bedienung warf ihnen einen bösen Blick zu, während sie die Lache aufwischte.

»Erzähl! Wer ist sie, wie sieht sie aus und wie hast du sie kennengelernt?«

»Sie ist Studentin, sieht göttlich aus und kennengelernt habe ich sie durch ein Känguru!«

Lukas starrte Jan verblüfft an. »Durch ein Känguru?«

Dass ein Känguru sein Leben verändern würde, hatte Jan an jenem Nachmittag nicht geahnt. Er saß unter dem gelb-orange gefärbten Blätterdach einer knorrigen Eiche im Unipark und war in seine mathematischen Berechnungen vertieft. Von der hektischen Betriebsamkeit, die zu Beginn des Studienjahres immer an der Universität herrschte, war hier nichts zu merken. Aufatmend unterstrich er das Endergebnis eines komplizierten Beispiels zweimal und gönnte sich einen Schluck Kaffee aus der Thermoskanne.

Dabei fiel sein Blick auf eine blonde Frau, vermutlich Anfang zwanzig. Ihre ungewöhnlich aufrechte Haltung und der graziöse Gang faszinierten ihn. Jan beobachtete, wie sie den Weg verließ und mühelos einen der hohen, sechseckigen Blöcke erklimmte, die wie achtlos hingeworfene Spielsteine um eine Linde verteilt lagen. Sie ließ sich auf dem Granitstein nieder, stützte sich mit den Armen rücklings ab und streckte ihr Gesicht genießerisch der Sonne entgegen.

Ein Knirps mit grasbeflecktem T-Shirt und schokoladeverschmiertem Mund fuhr mit einem Roller den abschüssigen Weg entlang. Jan lächelte, als ein kindliches »Brumm, brumm« zu ihm drang. Da vernahm er hinter sich ein Geräusch. Er drehte sich um und sah ein Känguru, das in gewaltigen Sätzen an ihm vorbei auf den Weg zusprang. Bevor er sich fragen konnte, wie zum Teufel ein

Känguru auf einen deutschen Campus kam, erkannte er, dass es direkt auf den Jungen zuraste. Der starrte das Tier mit weit aufgerissenen Augen an.

Jan fuhr in die Höhe, schrie und wedelte mit den Armen, um das Tier abzulenken. Aus dem Augenwinkel sah er, dass das blonde Mädchen mit einem geschmeidigen Satz von dem Stein sprang, auf das Kind zulief, es packte und zur Seite riss. Einen Augenblick später landete das Känguru auf dem Asphalt, streifte dabei den liegen gebliebenen Roller und verschwand hinter der nächsten Anhöhe.

Jan rannte zu dem Mädchen, das den Kleinen in den Armen hielt. Die Augen des Jungen füllten sich mit Tränen. Er wand sich so heftig in den Armen der jungen Frau, dass sie in die Hocke ging und ihn vorsichtig zu Boden gleiten ließ. Dort stand er wie ein Häufchen Elend. Dicke Tränen liefen über die roten Backen.

Das Mädchen sah Jan ratlos an. Er kniete sich zu den beiden, zog ein Taschentuch aus der Hosentasche und sagte: »Ist ja alles gut! Es ist nichts passiert.« Er wischte dem Kind die feuchten Wangen trocken. »Das war ja ein Abenteuer!«, fuhr er enthusiastisch fort. »Wollte dir doch tatsächlich ein Känguru deinen Roller klauen. Als ob dieser Riese darauf Platz gehabt hätte!«

Die Tränen des Jungen versiegeten. Ungläubig starrte er Jan an. Der schnappte sich den völlig verdreht im Gras liegenden Roller, bog den Lenker gerade und stellte ihn vor dem Kleinen auf. »Alles in Ordnung, siehst du?« Der Junge beäugte kritisch sein Gefährt und griff dann vorsichtig nach dem Lenker.

Nun erhob sich auch die junge Frau. »Jetzt wollen wir aber schnell zu deinen Eltern, bevor das Känguru

zurückkommt und sich deinen Roller doch noch schnappt, okay?» Der Kleine blickte vertrauensvoll in ihr warmherziges Gesicht.

»Komm! Wir begleiten dich.«

Zaghaft stieß sich der Junge mit einem Fuß ab, sodass der Roller in die Richtung fuhr, aus der er gekommen war.

Nachdem sie den Jungen bei seinem Vater abgeliefert hatten, der ungläubig der Geschichte seines Sprösslings von einem riesigen Ungeheuer lauschte, machten sich Jan und die junge Frau auf den Rückweg.

»Übrigens – ich heiße Jan.«

»Kristina – mit ›K‹ wie Känguru. So etwas Verrücktes, oder?«

»Eindeutig. Ich dachte, mich tritt ein Pferd!«

»Das wäre ja noch irgendwie glaubwürdig, aber ein Känguru?«, fragte sie und lachte.

Einträchtig spazierten sie den geschwungenen Pfad zurück. Eine sanfte Brise wehte den Duft von frisch gemähtem Gras zu ihnen herüber.

»Vielleicht hat sich jemand ein Urlaubssouvenir mitgebracht?«, mutmaßte Jan.

In den blauen Augen seiner Begleiterin blitzte es humorvoll auf. »Oder das Känguru wollte neue Gefilde kennenlernen, hat sich auf einen Frachter geschmuggelt und erkundet nun unsere Großstädte.«

»Nein«, widersprach er, »in Australien ist eine Känguruseuche ausgebrochen. Das Känguru hat von dem hervorragenden Ruf unserer veterinärmedizinischen Fakultät gehört und beschlossen, sich hier Rat zu holen.«

»Nun, dann wollen wir hoffen, dass es sich seinen Beutel mit den nötigen Medikamenten gefüllt hat und nun schnellstmöglich wieder nach Hause reist.«

Sie blieben stehen und sahen sich lachend an.

»Was hältst du davon, wenn wir auf den Schreck etwas trinken gehen? Ich müsste nur rasch meine Sachen holen.« Jan deutete zu der knorrigen Eiche.

»Gerne. Nachdem mich meine Tutorin im Stich gelassen hat, könnte ich jemand brauchen, der mir die lebenswichtigen Einrichtungen dieser Uni zeigt!«

»Und dann haben wir einen Kaffee getrunken«, beendete Jan seine Schilderung. Er nahm den letzten Schluck aus seinem Glas. »Ich sage dir: Das ist die Frau meines Lebens!«

»Und das weißt du nach einem Kaffee mit ihr?«

Jan nickte, vollkommen überzeugt.

»Und nach geschätzten fünf Bier hier«, ergänzte Lukas, weniger überzeugt.

Jan rutschte halb vom Barhocker, streckte sein langes Bein aus und fing an, in der Hosentasche zu kramen. Triumphierend zog er sein Handy heraus. »Darum werde ich jetzt Veronika sagen, dass es mit uns aus ist.« Mühsam versuchte er, die richtigen Tasten zu treffen.

Das versetzte Lukas in Alarmbereitschaft. »Junge, dich muss man ja vor dir selber schützen!« Er griff nach Jans Handy und nahm es ihm aus der Hand.

»Hey!«, protestierte der zeitverzögert.

»Jan, wir machen uns jetzt auf den Heimweg. Mit einer Weltklassefrau wie Veronika macht man nicht einfach Schluss. Und schon gar nicht wegen eines Mädchens, mit dem man nur ein paar Stunden verbracht hat!«

Kapitel 3

»Veronika, meine Liebe, es ist jedes Mal eine Freude, Sie in meiner Galerie begrüßen zu dürfen – besonders natürlich an diesem Abend.« Herr Gmeiner, das schmale Gesicht von silbrigem Haar umgeben, beugte sich vor und hauchte ihr zwei angedeutete Küsse auf die Wangen.

»Die Freude ist ganz meinerseits! Ich bin gespannt auf die neuesten Werke unseres Künstlers!«

»Zu Recht, zu Recht! Darf ich Ihnen Champagner anbieten?« Mit einer fließenden Bewegung nahm er einem vorbeischreitenden Kellner ein Glas vom Tablett und überreichte es Veronika galant. »Sie entschuldigen mich! Meine Pflichten als Gastgeber sind gefragt.«

Veronika nahm einen kleinen Schluck. Noch waren nur vereinzelt Gäste anwesend. An den weißen Wänden hing jeweils ein in kräftigen Farben gehaltenes Bild. Leise klassische Musik sorgte für eine entspannte Atmosphäre.

Ein Paar im mittleren Alter betrachtete eines der Gemälde. Der Herr im dunklen Anzug schien sich von Veronikas Anblick definitiv mehr angesprochen zu fühlen als von dem Kunstwerk, das seine farblose Gattin fachkundig kommentierte. Seine Blicke folgten ihr, als sie auf der Suche nach Jan durch den Raum schritt. Unwillkürlich strich sie sich mit ihren frisch manikürten Fingern über das elegante schwarze Kleid.

Durch die geöffneten Flügeltüren sah sie Jan im Nebenraum stehen. Hinter ihm war auf weißen, bis zum Boden reichenden Tischdecken ein Buffet aufgebaut. Er unterhielt sich mit einer Frau seines Alters. *Sophia!*

Veronikas Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen, als sie beobachtete, wie das junge Ding ungeniert mit Jan flirtete und scheinbar unabsichtlich über seinen Arm strich.

Veronika hob ihr Kinn, fuhr sich mit der Zungenspitze über ihre vollen Lippen. Ob Sophia wusste, was mit der Frau geschehen war, die ihr vor sieben Jahren ihren damaligen Mann ausgespannt hatte?

Jan entschuldigte sich charmant bei seiner Gesprächspartnerin und steuerte auf den Galeriebesitzer zu, der am anderen Ende des Raumes Hof hielt. Dieser würde sicher wieder versuchen, ihn dazu zu überreden, in seiner Malerei mehr als ein Hobby zu sehen.

Die allein gelassene junge Frau sah sich verstohlen um und nahm sich ein Brötchen von einem der silbernen Tablett. Mit einem raschen Griff prüfte Veronika, ob ihr schwarzes Haar, das sie zu einem eleganten Chignon hochgesteckt hatte, noch glatt am Kopf anlag. Dann durchquerte sie den Raum und ging zum Angriff über.

»Sopherl, welche Freude, Sie heute Abend hier zu sehen!«

Die junge Frau fuhr herum. Sie lächelte unsicher.

»Sophia, bitte!«

Veronika nahm die Korrektur zur Kenntnis, ohne mit der Wimper zu zucken. Der erste Pfeil war abgefeuert und hatte prompt ins Schwarze getroffen. »Wie schön zu sehen, dass Sie die Ausstellung genießen!« Veronika ließ ihren Blick demonstrativ vom Lachsbrötchen in Sophias Hand zu deren molligen Hüften schweifen. Sophia stieg die Röte ins Gesicht, wie Veronika zufrieden zur Kenntnis nahm. »Sie sind ganz alleine hier? Habe ich Sie gerade im Gespräch mit Jan gesehen? Ein attraktiver Mann, nicht wahr?« Veronika starrte Sophia durchdringend an, die zweifelsohne wusste,

dass sie und Jan ein Paar waren. Die junge Frau drehte nervös das Brötchen in ihrer Hand, sodass der Lachs beinahe zu Boden glitt.

Veronika wartete die Antwort nicht ab, sondern stieß in scheinbarer Begeisterung auf Französisch hervor: »Ma chérie, sind die Gemälde hier nicht einfach fantastisch? Diese Technik und Pinselführung, diese Verschmelzung von Aquarell und Kohlezeichnung. Formidable!« Sophia starrte sie verständnislos an. Veronika setzte unschuldig hinzu: »Haben Sie nicht das Lycée Louis-le-Grand in Paris besucht?«

Sophia riss erschrocken die Augen auf. Veronika verzog keine Miene. Die Junge hatte mit Mühe und Not ihren Pflichtschulabschluss gemacht und mitnichten die elitäre französische Schule besucht. Veronika sah sie warnend an. *Lass die Finger von Jan! Sonst werde ich dein gut gehütetes Geheimnis publik machen!*

Sophias Blicke schossen zum anderen Ende des Raumes, wo Jan, ins Gespräch mit dem Galeristen vertieft, stand. Ihre Schultern sackten hinunter. Sie schien verstanden zu haben.

Lächelnd bot Veronika Jan die Wange zum Kuss. Eine intimere Begrüßung hätte sie in dieser Situation als unschicklich empfunden.

Herr Gmeiner ließ mithilfe eines silbernen Löffels seine Champagnerflöte erklingen. »Liebe Freunde und Kunstverständige! Ich möchte Sie herzlich in meinen bescheidenen Räumlichkeiten willkommen heißen!«

Veronikas Gedanken glitten ab. Der Abend würde erst richtig beginnen, wenn sich die Pforten der Galerie hinter ihr und Jan geschlossen hatten.

Der ausstellende Künstler, der nicht nur wegen seines Talents, sondern vor allem wegen seiner häufigen Verwendung des Wortes »genial« den Spitznamen »Der Geniale« hatte, überließ die Vorstellung seiner Bilder dem Galeriebesitzer. Am Ende des Rundgangs nahm er errötend den Applaus der Anwesenden entgegen. Er schnaubte durch seine riesige Nase und schien heilfroh zu sein, als sich die Gäste dem Buffet zuwandten.

Veronika meinte zu Jan: »Anatolis Bilder werden immer besser. Unglaublich, aber wahr!«

»Einfach genial«, meinte Jan grinsend.

»Wage es nicht, jetzt auch noch zu schnauben!« Veronika sah ihn indigniert an.

»Dabei habe ich extra den ganzen Nachmittag geübt!«

Sie warf ihm einen vernichtenden Blick zu. »Ich habe übrigens Karten für die Oper nächste Woche – Aida. Du hast doch Zeit?«

»Frau Asperg!«

Veronika zuckte zusammen. Anatoli war unbemerkt an sie herantreten. Sie drehte sich zu ihm um.

»Nur Ihnen habe ich es zu verdanken, dass meine Bilder heute hier hängen. Was Sie für mich getan haben – einfach genial!«

Veronika lächelte ihm herzlich zu, obwohl sie sich insgeheim fragte, warum hervorragende Künstler manchmal aus so furchtbaren Verhältnissen kommen mussten. Zumindest ein Mindestmaß an Konversationstechnik hätte Anatoli sich in den vergangenen Jahren aneignen können.

Ihrer Stimme waren ihre Gedanken nicht anzumerken: »Anatoli, die Gabe und das Talent wurden Ihnen in die Wiege gelegt, nicht mir. Sie haben eine neue Technik der Pinselführung erprobt?«

Anatoli ließ ein begeistertes Schnauben hören. Veronika musste an sich halten, um keine Miene zu verziehen. Aus dem Augenwinkel sah sie, dass Jan ein Grinsen unterdrückte. Voller Elan erläuterte der Künstler ihr in allen Einzelheiten seine neue Technik. Als Veronika der Meinung war, Anatolis Gestammel lange genug ertragen zu haben, verabschiedete sie sich und Jan gekonnt.

Veronika drehte den Schlüssel und leise surrend setzte sich der Aufzug zu ihrem Penthouse in Bewegung. Endlich allein! Fordernd drängte sie sich an Jan und drückte ihm einen innigen Kuss auf die Lippen. Mit einem Ruck kam der Lift zum Stehen und die Tür gab den Weg in ihren kreisrunden Vorraum frei, in dessen Mitte die Statue einer römischen Göttin aus weißem Marmor stand. Veronika schritt vor Jan her ins Wohnzimmer. Auf dem Weg dorthin entledigte sie sich mit einer lässig-lasziven Bewegung ihrer hohen Schuhe. »Ich hole uns etwas zu trinken!«

Als sie mit zwei Gläsern Rotwein zurückkam, sah sie Jan am Panoramafenster stehen. Wie ein Lichtermeer breitete sich die Stadt unter ihnen aus. Veronika zögerte. Jan hatte es sich nicht wie sonst gemütlich gemacht. Er trug noch immer Jackett und Krawatte. Schon den ganzen Abend war er zurückhaltend gewesen. Auch ihren Kuss im Aufzug hatte er nicht wirklich erwidert.

Dann besann sie sich darauf, was sie unter ihrem Kleid trug. Sie trat an Jan heran, stellte sich dicht hinter ihn. Fast

so groß wie er, bedeckte sie seinen Nacken mit Küssen, während sie ihm das Glas reichte. Er drehte sich zu ihr um und sein Blick fiel auf ihr üppiges Dekolleté. Veronika beschimpfte sich insgeheim, dass sie die Gläser so vollgefüllt hatte. Rotweinflecken auf dem weißen, flauschigen Teppich, der auf dem glänzenden Parkettboden lag, waren das Letzte, was sie brauchte.

»Veronika, ich muss dir etwas Wichtiges sagen. Ich habe ...«

Das Telefon klingelte. Beide zuckten zusammen. Es schrillte einmal. Zweimal. Verärgert ging Veronika zu dem niedrigen Beistelltisch, stellte ihr Glas ab und nahm den Hörer in die Hand. Ein Uhr früh! Wer rief um diese Uhrzeit an? Überrascht vernahm sie die Stimme des Heimatschutzministers. Gab es etwa ein Problem mit ihrem jüngsten Auftrag, der sie in die Kreise der Hochfinanz geführt hatte? Aufmerksam lauschte sie. Das klang ja hochbrisant! Bedeutete höchstwahrscheinlich einen mehrwöchigen Auslandsaufenthalt. Gezielt wählte sie ihre Worte, als sie dem Minister versprach, sofort zu kommen.

Es war besser, wenn Jan über gewisse Aspekte ihres Lebens nicht Bescheid wusste.